

Zwischen Holznutzung und Wildnisfläche - Tauziehen um den Wald

July 11, 2014 • Source: IHB MK • Views: 1254



Bericht vom Weihenstephaner Forsttag. Thema: Braucht der Wald Gesellschaft?

Am 4. Juli fand an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf (HSWT) in Freising der 25. Weihenstephaner Forsttag statt. Unter dem Thema „Braucht der Wald Gesellschaft?“ wurde der Frage nachgegangen, inwieweit das forstliche Handeln von gesellschaftlichen Ansprüchen abhängig ist und wie weit die Forstwirtschaft diesen gesellschaftlichen Ansprüchen nachkommen muss und nachkommen sollte. In der Diskussion wurden dann allerdings alle gesellschaftlichen Ansprüche abseits des Naturschutzes außer Acht gelassen. Und Naturschutz heißt in Bayern momentan: Nationalpark Steigerwald. Auf den konzentrierte man sich im Laufe der Veranstaltung mehr und mehr. Die Positionen der unterschiedlichen Akteure blieben dabei freilich festzementiert. Die Vertreter der Forstwirtschaft bestehen auf der Bewirtschaftung der gesamten Waldfläche. Der Naturschutz will 10% Stilllegungsfläche – und natürlich den Nationalpark. Annäherung oder Zwischenlösungen? Fehlanzeige. Eine andere Frage war die der Außenwirkung der Branche. Im Saal waren bis auf wenige Besucher ausschließlich Forstleute anwesend, so dass die Frage aufkam: „Erreichen wir mit unserer Kommunikation vielleicht immer nur uns selbst?“

Forstwirtschaft plädiert für Nutzung auf ganzer Fläche

Die ersten drei Redner, die Vertreter des bayerischen Waldbesitzes in Form von Sepp Spann, Georg Windisch und Reinhard Neft, sprachen sich unmissverständlich für die Nutzung auf ganzer Fläche und gegen Stilllegungsflächen jeder Art aus. Unabgesprochen begannen Sepp Spann und Georg Windisch, den Titel der Veranstaltung absichtlich falsch verstehend, mit den Worten: „Der Wald braucht die Gesellschaft nicht! Die Gesellschaft den Wald schon.“



Sepp Spann als Vertreter des Privatwaldes in Bayern warnte in seiner Positionsbestimmung davor, den Wald unter die Käseglocke des Naturschutzes zu stellen. Seit 300 Jahren erfülle die nachhaltige Forstwirtschaft ökonomische, ökologische und soziale Ansprüche im Wald. Verschiedene Nutzungen wie Holznutzung, Naturschutz und Erholung seien in diesem Konzept keine Gegensätze. Man dürfe nicht eine Funktion besonders herausstellen. Gerade im ländlichen Raum sei die Forstwirtschaft ein sicherer Arbeitgeber. Die Klimaschutzfunktion des Waldes funktioniere nur mit Holznutzung, nicht ohne sie. Verbesserungsbedarf sieht Spann darin, die Möglichkeiten der

Holznutzung mit neuen Produkten weiter auszuschöpfen, zum Beispiel mit Automobilbauteilen auf Holzfaserbasis. Oder in neuen Produkten aus Laubhölzern, die Nadelholzprodukte ersetzen können. Dies und die Steigerung der Holznutzung sei gesellschaftliche Aufgabe. Deshalb müsse auch der Staat in Holz investieren.



Georg Windisch, Leiter der bayerischen Staatsforstverwaltung, erteilte der Idee eines „Bürgerwaldes“ in Bayern eine Absage. Einen Bürgerwald dürfe es nicht geben, da der Wald sonst einer schonungslosen Interessendurchsetzung ausgesetzt sei. Es bedürfe des Staats als Mittler zwischen den unterschiedlichen Interessen. Und wenn nötig müsse dieser Mittler auch einmal klare Gegenposition beziehen. Denn „wer am lautesten schreit, hat nicht immer Recht“, so Windisch. Es sei eine Gesamtsicht mit Fach- und Sachverstand nötig. Die Forstverwaltung stehe auf der Seite der Forstwirtschaft und des Waldbesitzes.

„Dennoch brauchen wir die Gesellschaft an unserer Seite“, betonte Windisch und sagte abschließend: „Die Zeiten ‚Ich bin Förster und weiß ganz allein, wie es geht‘ sind ein für alle Mal vorbei!“



Ähnlich wie Windisch äußerte sich auch BaySF-Vorstand Reinhard Neft. Es komme darauf an, aus welcher Perspektive man den Wald betrachte. Für die einen sei er die unberührte Natur und Wildnis, für die nächsten ein Märchenwald und Ausgleich vom Alltag und für die dritten eben Arbeitsplatz und



Wirtschaftsfaktor, vor allem in ländlichen Räumen sind viele in der Forstwirtschaft tätig. Der Rest der Bevölkerung nehme die Forstwirtschaft nur durch das Produkt Holz wahr. Der Wald ist für den Waldbesucher „herrlich natürlich“, so Neft – „bis die Kettensäge kommt.“ Dennoch leiste die BaySF mit ihrer

Bewirtschaftung auch Beiträge zu Erholung und Naturschutz. So stelle man 12.000 Kilometer Rad- und Wanderwege zur Verfügung und trage durch Totholz zum Artenschutz bei. Darüber hinaus überführen die BaySF Fichtenwälder in Mischwälder. Neft zitiert den Forstpolitikprofessor Karl-Reinhard Volz aus Freiburg, nur eine mehrdimensionale Nachhaltigkeit erfülle die Anforderungen von Natur und Mensch. Der Wald sei für die ganze Gesellschaft da, nicht für einzelne Interessengruppen. Er sei alles in Einem: Holzlager, Erlebnispark und Naturrefugium. Um ihr Tun zu erklären, setzen die BaySF auf transparente Kommunikation, so Neft.

„Verweigerungshaltung führt ins Abseits“



Dr. Hans Burgbacher, Leiter des städtischen Forstamts Freiburg im Breisgau hat selbst miterlebt, welche Folgen es hat, wenn sich eine Forstverwaltung öffentlichen Belangen verweigert. Bis 1992 habe die Forstverwaltung in Freiburg eine strikte Abwehrhaltung eingenommen, sagt Burgbacher. Mitbestimmung durch die Bevölkerung war unerwünscht. Freiburg als Universitätsstadt hat einen hohen Anteil Bildungsbürgertum, die Waldflächen liegen stadtnah. Im Stadtrat stellen die Grünen die stärkste Fraktion. Der städtische Wald kommt auf 4-5 Mio. Waldbesuche jährlich. Die Leute interessieren sich für den Wald vor ihrer Haustür. Folge der Verweigerungshaltung war, dass die

Forstverwaltung nicht als für den Wald zuständige Instanz wahrgenommen wurde. Die Menschen haben sich mit ihren Fragen ans Umweltamt gewandt. Generell entfremden sich die Menschen immer mehr von natürlichen Zusammenhängen. Der Wald dient lediglich als Kulisse für Sport und Freizeit sowie als Psychotop, sprich als Erholungsraum gegen Alltagsstress. Die Akzeptanz der Holznutzung schwindet deshalb mehr und mehr.

Lösung war zunächst ein Leitbild, nach dem „das Handeln der Forstverwaltung nach den Bedürfnissen der Bevölkerung“ ausgerichtet wird. Durch den Stadtrat als Vertreter der Bevölkerung gab es aber keine klaren Vorgaben. Nächster Schritt war deshalb die Freiburger Waldkonvention, die durch einen Beteiligungsprozess der Bevölkerung zustande gekommen ist. Durch sie ist das Vertrauen der Bevölkerung in die Forstverwaltung maßgeblich gewachsen. Kernpunkte sind die Gleichstellung von ökonomischen, ökologischen und sozialen Belangen. Es wurden Vorranggebiete für ökologische und soziale Funktionen ausgewiesen. Es wird auf den höchstmöglichen Holzertrag verzichtet. Seit Mitte der 90er Jahre gibt es ein Totholzkonzept. Seit 1998 ist der Stadtwald FSC-zertifiziert. „Das war unvermeidbar“, sagt Burgbacher. Denn die Zertifizierung sei die Grundlage für eine hohe Glaubwürdigkeit. Die hat ihren Preis: Inzwischen seien 10% des Freiburger Waldes Wildnisfläche. Da bedeute einen Verzicht auf einen Erntefestmeter pro Hektar und Jahr, sagt Burgbacher. Weitere Maßnahmen zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit seien Transparenz in Rechnungswesen und Kommunikation, eine konsequente Medienkommunikation („Reden über gute Taten!“) sowie zahlreiche Waldführungen, insbesondere für Schulklassen. So kann sich die städtische Forstverwaltung auf der anderen Seite eine „Initiative zur Intensivierung der Holzproduktion“ leisten. Man will mehr Nadelholz anbauen, um den Ertrag zu steigern. Das „Waldhaus Freiburg“ soll die Akzeptanz für die Holznutzung steigern. All dies führt bei Burgbacher zu der Erkenntnis: Der einzige Weg besteht im aktiven Mitgestalten. Denn: „Eine Verweigerungshaltung führt ins Abseits.“

„Alte, ungenutzte Wälder werden benötigt“



Dr. Norbert Schäffer von der Royal Society for the Protection of Birds (RSPB) machte hinsichtlich des Naturschutzes im Wald zwei Feststellungen: 1. Niemand will die Forstwirtschaft abschaffen. 2. Alte ungenutzte Wälder werden benötigt. Denn je älter ein Wald sei und je weniger genutzt, desto größer seine Artenvielfalt. Von 14.000 Arten in den Wäldern sei etwa ein Drittel auf Totholz angewiesen. Deshalb sei Totholz direkt mit dem Artenreichtum eines Waldes verbunden. „Und die Bürger sehen den Unterschied“, ist Schäffer überzeugt. Die 1,9% Naturwälder in Deutschland seien teils in so jungen Sukzessionsstadien, dass sie für die Artenvielfalt fast wertlos

sind. Deshalb müsse der Anteil der Naturwälder erhöht werden. Natürlich dürfe für

Naturschutz hier nicht das Problem in andere Länder ausgelagert werden. Aber die Formel ‚Nutzungsverzicht hier = Zerstörung woanders‘ sei zu sehr vereinfacht. Rodungen in Tropenwäldern finden nicht aus Gründen der Holznutzung statt, so Schäffer, sondern um Holzkohle zu gewinnen oder Soja oder Palmöl anzubauen.

Der unsichtbare Förster



Buchautor Detlev Arens (Der deutsche Wald) beklagt vor allem die mangelnde Sichtbarkeit des Försters. In Nordrhein-Westfalen beispielsweise seien die Förster im Wald nicht mehr als solche erkennbar. Sie tragen keine Hoheitszeichen oder andere Erkennungsmerkmale, die sie als Förster auszeichnen. Das Wort „Forst“ ist aus dem Namen des zuständigen Ministeriums verschwunden. „Zum Förster gehört die Sichtbarkeit“, sagt Arens. Noch Goethe habe die Förster bewundert, weil sie uneigennützig so weit in die Zukunft planen. Wortmeldungen aus dem Publikum beklagten, einerseits signalisiere der Förster durch orangefarbene Warnkleidung

Gefahr, andererseits werde der Förster als Manager, vergleichbar einem Banker gesehen, dem man keinesfalls den Wald anvertrauen sollte. Ob die Aussagen eher dem Selbstbild oder einem Fremdbild entsprechen, blieb unklar.

Nach dem zweiten Weltkrieg habe man den Wald und den Förster erst einmal links liegen gelassen, so Arens weiter. Zu sehr sei die Berufsgruppe mit der NSDAP verbandelt gewesen. Erst mit dem Waldsterben habe der Wald und damit auch der Förster eine mediale Renaissance erlebt. Dessen erfolgreiche Bekämpfung reklamierte im Übrigen Dr. Norbert Schäffer in seinem vorhergehenden Vortrag als Erfolg für den Naturschutz.

Detlev Arens sagt, Konflikte im Forst seien oft Glaubenssache, wie die Rolle der Buche im Wald. Die einen sehen sie als Opfer der Nadelholzwirtschaft, die anderen als Alleinherrscherin, die alle anderen Baumarten unterdrückt und deshalb dringend reguliert werden muss. Hier entstehe ein Erklärungsbedarf für den Förster, den er befriedigen müsse. Waldbauliche Eingriffe müssen begründet sein. Die Vermittlung funktioniere am besten über die Begeisterung für das eigene Tun.

„... einen Rest von Natur aufbewahren ...“



Christian Sebald von der Süddeutschen Zeitung machte den Konflikt zwischen Forstwirtschaft und Wildnis an einem [Film über den Schriftsteller Harald Grill](#) und seine Heimat, den bayerischen Wald, deutlich. Zusammen mit dem Einheimischen Gerhard Hopp trifft Grill eine Familie aus der Stadt, die im bayerischen Wald Urlaub macht. Der Einheimische kann der Wildnis einer Käferfläche im Erweiterungsgebiet des Nationalparks nichts abgewinnen. „Hier wird Wald bewusst getötet“, sagt er. Er sieht den kultivierten Wald als Errungenschaft früherer Generationen und als Teil seiner Heimat, um die er Angst hat. Die Städter, ohne direkten Bezug

zum Wald, sind dagegen fasziniert von der natürlichen Entwicklung, die sich auf den Käferflächen zeigt. Die Einheimischen könnten stolz sein auf dieses Stück Natur. Der Grund für die Öde sei doch wohl eher die Monokultur. Da müsste doch ein Umdenken einsetzen. Grill dazu: „Wir müssen irgendwo einen Rest Natur aufbewahren.“ Und: „Wenn das das Umdenken nicht einsetzt, haben wir den Spielplan für ein regelmäßig wiederkehrendes Kasperltheater. Die einen wollen was, die anderen sind dagegen. Und das um das es geht, geht kaputt.“ Im Zusammenhang mit dem Nationalpark bezeichnet der Forstmann Wolfgang Bäuml im gleichen Film den Tourismus rund um den Nationalpark als „riesengroßen Wirtschaftsfaktor“, „viel mehr, als die Forstwirtschaft je auf den Tisch gebracht hat.“

Sebald wirft den Gegnern der Waldwildnis vor, für sich in Anspruch zu nehmen, 100% der Bevölkerung zu vertreten. Gerade die Stadtbevölkerung sei aber für mehr Waldwildnis. Die Entscheidung darüber dürfe nicht ausschließlich den direkt betroffenen überlassen werden, dazu sei sie zu wichtig. Denn die Betroffenen seien nur eine kleine Minderheit. Nicht einmal in den direkt betroffenen Gebieten seien die Leute mehrheitlich gegen Wildnisgebiete.

Und wieder: Fragwürdige Umfragen



Damit hat Sebald das Stichwort für die unvermeidliche Diskussion



über den Nationalpark Steigerwald gegeben, die den Rest der Veranstaltung prägte. Sebald und der Grünen-Abgeordnete Christian Magerl fanden zahlreiche Argumente dafür. Heinrich Rudroff, Vorsitzender

der Forstwirtschaftlichen Vereinigung Oberfranken und CSU-Abgeordneter sowie die Vertreter der Forstwirtschaft hielten dagegen, indem sie die Vorteile der Nutzung auf ganzer Fläche anführten. Es wurden Umfragen des Bundesamtes für Naturschutz zur Wildnis und des Bund Naturschutz zum Steigerwald angeführt. Andere Umfragen widersprechen diesen wiederum, wie die Forstseite anführt. Es bahnte sich genau das Kasperltheater an, von dem Harald Grill im Film gesprochen hat. Prof. Dr. Michael Suda, Professor für Forstpolitik an der TU München spricht den genannten Umfragen jede Glaubwürdigkeit ab. „Sagen Sie mir, wie viel Prozent Sie wollen, und ich sage Ihnen die Frage dazu“, so sein Statement. Sudas Fazit: Alle genannten Umfragen (einschließlich der BfN-Umfrage) stellen suggestive Fragen, deren Antworten weitgehend feststehen. Sie erzeugen deshalb nur scheinbare Mehrheiten und sind damit wertlos. Eine Umfrage mit dem Ziel, wirklich belastbare Aussagen zu erzeugen habe bisher noch niemand in Auftrag gegeben. Der Grund sei einfach: Die Antworten könnten möglicherweise nicht den Wünschen des Auftraggebers entsprechen.